

# Der Westen als Orientierungsbegriff der Befreiten

## Historisch-semantic Bemerkungen mit Blick auf ein Bildsymbol aus der frühen Nachkriegszeit

---

Carsten Dutt

Der Globalhistoriker Jürgen Osterhammel hat den in vielerlei Zusammenhängen fungiblen Begriff des Westens einen »Begriff der Arroganz«<sup>1</sup> genannt. Im Evidenzraum der Texte und Kontexte, auf die sich Osterhammel dabei aus großer, eben globalhistorischer Beobachtungshöhe bezieht, spricht manches für diese Einschätzung: Pausbäckig marktliberale Westreklame in Gestalt von Belobigungen der angloamerikanischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung – Osterhammel nennt exemplarisch Niall Fergusons auflagenstarkes Buch *Civilization*<sup>2</sup> mit dem so angestrengt witzig wie herablassend reimenden Untertitel *The West and the Rest* – ist arrogant. Und die Diskurse, mit denen westliche Nationen ehemals ihre koloniale und imperiale Herrschaft über den sogenannten Rest legitimierten, waren es allemal. Dennoch fragt es sich, ob das zitierte Verdikt, für dessen theoretische Unterfütterung Osterhammel auf Kosellecks Analysen zur Semantik und Pragmatik asymmetrischer Gegenbegriffe – Hellenen vs. Barbaren, Christen vs. Heiden, Mensch vs. Unoder, schlimmer noch, Untermensch – verweist,<sup>3</sup> nicht das Kind mit dem Bade ausschüttet, indem es von Arroganz freie und normativ einsichtige Konzeptualisierungen des Westens in den künstlich verlängerten Schatten einer als politisch inkorrekt indizierten Westideologie treten und darin unkenntlich werden lässt: »Der Nicht-Westen wird stets als inferior gesehen.«<sup>4</sup> Ist das so?

- 
- 1 Jürgen Osterhammel: Was war und ist ›der Westen‹? Zur Mehrdeutigkeit eines Konfrontationsbegriffs. In: Ders.: Die Flughöhe der Adler. Historische Essays zur globalen Gegenwart. München 2017, S. 101–114 u. S. 275f. (Anmerkungen), hier S. 104.
  - 2 London 2011. – Deutsche Übersetzung unter dem Titel: Der Westen und der Rest der Welt. Die Geschichte vom Wettstreit der Kulturen. Berlin 2013.
  - 3 Osterhammel: Was war und ist ›der Westen‹?, S. 104. Vgl. Reinhart Koselleck: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main 1979, S. 211–259.
  - 4 Osterhammel: Was war und ist ›der Westen‹?, S. 104.

Begriffe sind Funktionen der Aussagen, die man gebrauchsstabil mit ihnen trifft. Und nun gab und gibt es bekanntlich in verschiedenen Weltgegenden Überzeugungs- und Aussagensysteme genug, in denen *der Westen* seinerseits als Synonym für Inferiorität steht, moralische Dekadenz nämlich, kapitalistische Ausbeutung, Umweltzerstörung und andere Übel mehr.<sup>5</sup> Allein schon deswegen ist die These, dass »in den Begriffskern die Vorstellung der eigenen Überlegenheit eingebaut«<sup>6</sup> sei, begriffsanalytisch und begriffshistorisch unhaltbar.<sup>7</sup> Aber auch dort, wo das Begriffswort, seine adjektivischen Ableitungen, Kompositabildungen und fremdsprachigen Äquivalente nicht als pejorative Fremd- oder Feindbezeichnungen dienen, sondern im Gegenteil affirmativ und erstpörsönlich, in selbstbeschreibender, ja selbstdefinitorischer Absicht in Gebrauch genommen werden, ist es keineswegs immer die Herabsetzung eines explizit oder implizit mitthematisierten Nichtwestens, die den einschlägigen Wortverwendungen ihre orientierende Kraft verleiht. Die Attraktivität der umrissenen Vorstellungskomplexe beruht vielmehr auf der Überzeugungskraft der Werte, Normen und Lebensformaspekte, für die *der Westen*, *the West*, *l'Occident*, *l'Occidente* etc. erinnerungsweise auch dann noch stünden, wenn es keinen so oder so gearteten Nichtwesten als Systemkonkurrenten mehr gäbe. Dass sich die insoweit in Rede stehenden Errungenschaften und Projekte – die Menschen- und Bürgerrechte, die Idee der Gewaltenteilung, die rechtliche, soziale und allgemach auch wirtschaftliche Gleichstellung der Geschlechter oder die Freiheit von Wissenschaft und Kunst, ebenso freilich gewisse zivilisatorische Standards und solche technischer, zum Beispiel hygiene- oder verkehrstechnischer Art – durchaus nicht auf »die Konsumgesellschaft« als »die bei weitem wirkungsmächtigste Erfindung des euro-amerikanischen Westens«<sup>8</sup> herunterdividieren lassen, bleibt dabei vorausgesetzt.

Im affirmativen Gebrauch der geografisch vagen und historisch allemal kontingenten, historisch aber eben auch erfahrungsgesättigten Metonymie *der Westen* sind

5 Vgl. die einschlägigen Hinweise bei Armin Nassehi: Wo liegt der Westen? Versuch einer Standortbestimmung. In: Kursbuch 211: Der Westen. Hamburg 2022, S. 97–120. Sowie aus zahllosen Einzelstudien zum Thema Julia Anna Lis: Antiwestliche Diskurse in der serbischen und griechischen Orthodoxie. Zur Konstruktion des »Westens« bei Nikolaj Velimirović, Justin Popović, Christos Yannaras und John S. Romanides. Berlin 2019.

6 Osterhammel: Was war und ist ›der Westen‹?, S. 104.

7 Für basale Informationen zur Begriffsgeschichte von *Westen* im Westen (durch Helmut Hühn), in Russland (durch Martin Schulze Wessel) sowie in China und Japan (durch Frank Böhling) siehe den dreiteiligen Artikel *Westen; Okzident* im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (Bd. 12: W–Z. Hg. von Gottfried Gabriel u.a. Basel 2005, Sp. 661–675). Methodisch reflektiert zur politisch-sozialen Geschichte des Begriffs im 19. und 20. Jahrhundert Jasper M. Trautsch: ›Der Westen‹: Theoretisch-methodische Überlegungen zu einer Begriffsgeschichte. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 60/61 (2018/19), S. 409–440 (dort auch weiterführende Literaturangaben).

8 Osterhammel: Was war und ist ›der Westen‹?, S. 114.

zustimmungsfähige Bekenntnisse jedenfalls Bekenntnisse zu den ihrerseits dauerhaft zustimmungsfähigen Gehalten im normativen Selbstverständnis liberaldemokratischer Gesellschaften – wo immer sie sich auf diesem Globus befinden. In einem Aufsatz, den Bundeskanzler Olaf Scholz Ende letzten Jahres in *Foreign Affairs* erscheinen ließ, kommt das eindrucksvoll reflektiert und auf diplomatische Weise selbstkritisch zum Ausdruck:

Freedom, equality, the rule of law, and the dignity of every human being are values not exclusive to what has been traditionally understood as the West. Rather, they are shared by citizens and governments around the world, and the UN Charter reaffirms them as fundamental human rights in its preamble. But autocratic and authoritarian regimes often challenge or deny these rights and principles. To defend them, the countries of the EU, including Germany, must cooperate more closely with democracies outside the West, as traditionally defined. In the past, we have purported to treat the countries of Asia, Africa, the Caribbean, and Latin America as equals. But too often, our words have not been backed by deeds. This must change.<sup>9</sup>

Blickt man von hier aus zurück auf staatspolitische Bekenntnisse zum Westen in der westzonalen, seit 1949 bundesrepublikanischen Nachkriegszeit, der ersten Hochphase des seit Wladimir Putins imperialistischem Angriffskrieg gegen die Ukraine neuerlich akut gewordenen Ost-West-Konflikts, fällt neben zeittypischen Unterschieden in der thematischen und rhetorischen Akzentuierung des Gesagten sogleich die *prinzipielle Gleichartigkeit der Begründungsfiguren* ins Auge, mit denen auch damals das Ja zum Westen als ein geometonymisch vermitteltes Ja zu universal gültigen, an Weltgegenden und die Faktizität von Machtblöcken nicht gebundenen Werten und Normen expliziert wurde: »Es ist ein Leben der Würde, der Freiheit des einzelnen Menschen, das der Westen der Zwangsherrschaft des Ostens entgegenstellen muß, wenn er sich behaupten will«,<sup>10</sup> so in seinen Erinnerungen an die Jahre 1955 bis 1959 Konrad Adenauer, der als der mit Abstand wichtigste Protagonist der bundesrepublikanischen Westintegration bekanntlich nicht müde wurde, den »Anschluß an den Westen« als »Rückgewinnung der Freiheit« zu legitimieren.<sup>11</sup>

9 Olaf Scholz: The Global Zeitenwende. How to avoid a new Cold War in a multipolar World. In: *Foreign Affairs* December 5, 2022, online unter <http://www.foreignaffairs.com/germany/olaf-scholz-global-zeitenwende-how-avoid-new-cold-war> (08.08.2023).

10 Konrad Adenauer: *Erinnerungen 1955–1959*. Stuttgart 1967, S. 20.

11 Vgl. aus zahllosen Statements gleichen Sinnes: »Dieser Anschluß an den Westen, die Wiedererrichtung der Freiheit, war auch die Grundlage für unseren wirtschaftlichen Aufschwung. Wir würden niemals diesen wirtschaftlichen Aufschwung genommen haben, wenn wir uns nicht an den freien Westen angeschlossen hätten« Pressekonferenz Adenauers in Bonn am 4. August 1964, stenographische Nachschrift, S. 4, Stiftung Bundeskanzler Adenauer-Haus 02.34, online unter [http://www.konrad-adenauer.de/zitate/seite/?tx\\_kasb](http://www.konrad-adenauer.de/zitate/seite/?tx_kasb)

Dass sich dies vor dem seinerzeit noch erinnerungsfrischen Hintergrund der antiwestlichen Propaganda der Nationalsozialisten<sup>12</sup> und unterm Störfener der gleichsam nahtlos anschließenden Kritik des Westens durch die kommunistischen Machthaber in der DDR<sup>13</sup> vollzog, ist bekannt. Ebenso ist bekannt, dass die Meinung, am 8. Mai 1945 nicht nur besiegt, sondern auch befreit, zur Rückgewinnung der Freiheit nämlich befreit worden zu sein, in der frühen Nachkriegszeit eine bevölkerungsweltweit geteilte Meinung nicht war<sup>14</sup> und entsprechende Lernprozesse im politischen und kulturellen Selbstbewusstsein der Westdeutschen ihre Zeit brauchten.<sup>15</sup>

Eine Rarität war die in altstabilen oder unterm Druck der Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus neu gewonnenen Wertüberzeugungen verankerte Westorientierung unter den Westdeutschen nach 1945 gleichwohl nicht. Neben den im eigentlichen Sinne Verfolgten des NS-Regimes hatten ja auch all jene Handlungseinheiten,

---

ase\_quoteshow%5Baction%5D=show&tx\_kasbase\_quoteshow%5Bcontroller%5D=Quote &tx\_kasbase\_quoteshow%5Bquote%5D=22&cHash=7a8d1c85e966e61e698do66do21b4df4 (08.08.2023).

- 12 Vgl. aus dem pseudogelehrten Niederschlag dieser Propaganda Kurt Hancke: Deutschlands Aufstand gegen den Westen. Eine geistesgeschichtliche Auseinandersetzung. Berlin 1940, S. 50f.: »Für die Gegenwart Europas ist eindeutig festzustellen: die Zivilisation des atlantischen Westens bedeutet das System einer fortschreitenden Entartung.« Als untrügliche Entartungsmerkmale wollte der Germanist und SS-Hauptsturmführer Hancke vor allem den »plutokratischen Geist« des Westens und die diesem Geist eigene »Vergottung der Materie und der Technik« ausmachen.
- 13 Repräsentativ für die Tonlage und die variationsarm wiederholten Topoi dieser Kritik ist folgende Passage aus der Regierungserklärung des DDR-Ministerpräsidenten Otto Grotewohl vom 12. Oktober 1949: »Die herrschenden Kreise Westdeutschlands führen den Auftrag ihrer imperialistischen Herren durch, die Rüstungsindustrie zum Arsenal des amerikanischen Imperialismus zu machen, Westdeutschland in ein Aufmarschgebiet für eine neue Aggression umzuwandeln und die Bevölkerung der deutschen Westzonen als Kanonenfutter für die Interessen ausländischer Finanzkreise zu verschachern. Darum betreiben die Herren so eifrig den Anschluß des Bonner Separatstaates an die Europaunion und seine Eingliederung in den Nordatlantikkpakt. Der Weg im Westen ist der gleiche Weg in Verderben, Not und Tod, auf dem einst Hitler das deutsche Volk in den Abgrund führte«, online unter [http://www.cvce.eu/de/obj/regierungserklarung\\_von\\_otto\\_grotewohl\\_berlin\\_12\\_oktober\\_1949-de-e5e3dbfc-edob-4e57-a5e2-e79fcaf888f9.html](http://www.cvce.eu/de/obj/regierungserklarung_von_otto_grotewohl_berlin_12_oktober_1949-de-e5e3dbfc-edob-4e57-a5e2-e79fcaf888f9.html) (08.08.2023).
- 14 Vgl. als eindrucksvolles autobiografisches Zeugnis Reinhart Koselleck: Ich war weder Opfer noch befreit. Interview mit dem Berliner *Tagesspiegel* vom 06.05.2005, online unter <http://www.berliner-zeitung.de/der-historiker-reinhart-koselleck-ueber-die-erinnerung-an-den-krrieg-sein-ende-und-seine-toten-ich-war-weder-opfer-noch-befreit-li.50988> (08.08.2023).
- 15 Über die Faktoren und Phasen dieses Prozesses unterrichtet konzise Anselm Doering-Manteuffel: Westernisierung. Politisch-ideeller und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik bis zum Ende der 60er Jahre. In: Ders.: Konturen von Ordnung. Ideengeschichtliche Zugänge zum 20. Jahrhundert. Berlin/Boston 2019, S. 357–391.

Individuen oder gesellschaftliche Gruppen, die die Jahre seit 1933 in dieser oder jener Form als eine Zeit der Beengung und Bedrückung, des willkürlichen Freiheitsentzugs, erleben mussten, reichlich Grund, den von den Westalliierten angebotenen Anschluss an die westliche Wertegemeinschaft für sich zu entdecken und dabei entsprechende Ressourcen westorientierter Selbstverständigungssemantik zu aktivieren. Wie dies in den ersten Jahren nach 1945 redend, schreibend und handelnd geschah, hat man begriffs-, diskurs- und kulturgeschichtlich nur erst teilweise untersucht.<sup>16</sup> In welchem Umfang und in welchen Gemengelagen ein unzweideutig positiv konnotierter, dabei polyaspektiv akzentuierbarer, hier auf politische, dort auf rechtliche, in wieder anderen Verwendungszusammenhängen auf sozioökonomische oder kulturelle Fragen beziehbarer Begriff des Westens nicht nur der politischen Führung, sondern auch den gesellschaftlichen Eliten Westdeutschlands in der frühen Nachkriegszeit zur Verfügung stand, welche Erfahrungen und Erwartungen, Aspirationen und Selbstvorstellungen sie mit seinem Gebrauch zu artikulieren und praktisch umzusetzen vermochten, ist aber gewiss eine historisch-semantic Frage, die unsere verstärkte Aufmerksamkeit verdient.

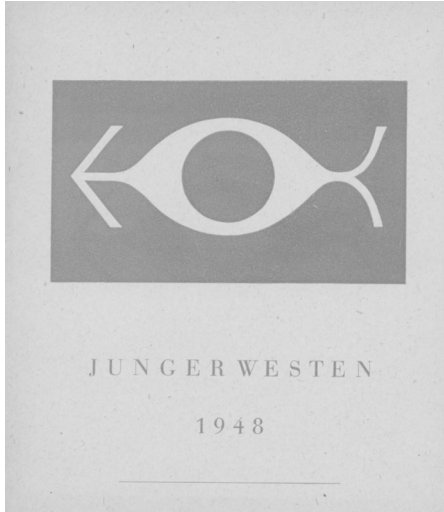
Ich möchte in diesem Zusammenhang an ein bildlich verfasstes Stück Westsemantik im Windschatten politischer Diskurse erinnern, nämlich an das Logo der im September 1947 in Recklinghausen gegründeten Künstlergruppe *Junger Westen*.<sup>17</sup>

Auf dem Cover des Katalogs zur ersten Jahresausstellung der Gruppe erblickt man ein stilisiertes *Auge*, das zugleich ein *nach links*, also – der Gruppenname im Katalogtitel und unsere Gewohnheiten bei der Erstellung von Landkarten machen es eindeutig – *nach Westen* gerichteter *Pfeil* ist. Gestaltet hat das in seiner Erstfassung noch etwas gedrungen, pummelig fast, wirkende, ab 1950 dann in gestreckter Eleganz zwischen optischer Kontemplation und Richtungsdynamik schwebende Bildsymbol seinerzeit im Auftrag der beteiligten Künstler und des sie protegierenden Pädagogen und Ausstellungsmachers, des späteren Direktors der Recklinghäuser Kunsthalle Franz Große-Perdekamp (1890–1952), der Grafiker und Industriedesigner Jupp Ernst (1905–1987), aus dessen reichem Œuvre die knapp anderthalb Jahrzehnte später, 1962, entstandene afri-cola-Flasche ikonisch geworden ist.

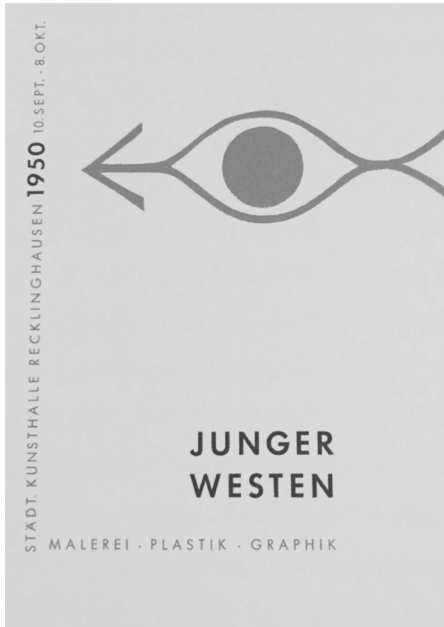
16 Vgl. als einschlägige regionalhistorische Studie Birgit Pape: *Kultureller Neubeginn in Heidelberg und Mannheim 1945–1949*. Heidelberg 2000.

17 Zur Geschichte der Gruppe vgl. die hochinformativen und reich bebilderten Beiträge in Ferdinand Ullrich/Hans-Jürgen Schwalm (Hg.): *Junger Westen*. Auf dem Weg zur Avantgarde. Dortmund 2017.

*Abb. 1: Katalog Junger Westen, 1948*



*Abb. 2: Katalog Junger Westen, 1950*



Was macht das Logo der Künstlergruppe *Junger Westen* zu einem historisch-semantic interessantem Dokument? Die Antwort liegt auf der Hand: Das Signet verlieh einer im doppelten Sinne *lokalen* – durch den Zusatz des Adjektivs »jung« mit dem Schwung eines Nachwuchs- und Aufbruchsmarkers versehenen – *Selbstbezeichnung*, die zunächst einmal auf die Tatsache abhob, dass die unter ihr vereinigten Gründungsmitglieder der Gruppe, die Maler Gustav Deppe (1913–1999), Thomas Grochowiak (1914–2012), Emil Schumacher (1912–1999), Heinrich Siepmann (1904–2002), Hans Werdehausen (1910–1977) und der Bildhauer Ernst Hermanns (1914–2000), im nördlichen Ruhrgebiet und somit im äußersten Westen des besetzten Deutschlands tätig waren, einen *direktionalen Sinn* und eben damit die bildgewordene Kraft programmatischer Orientierung.

Welcher Westen insoweit vorrangig gemeint und angezielt war, verstand sich 1948 wiederum von selbst: Nein, noch nicht die Kunstwelt New Yorks, sondern noch immer Paris, die Hauptstadt der bildkünstlerischen Moderne des späten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die trotz der Drangsale und Beschädigungen durch die Naziokkupation zwischen 1940 und 1944 seit den Tagen der alliierten Befreiung intellektuell und ästhetisch boomte.

Für die Künstler Nachkriegsdeutschlands, die seit 1933 von der durch das NS-Regime als entartet diffamierten Kunst der Moderne<sup>18</sup> abgeschnitten waren und sich nunmehr als zur Ausübung ihrer Kunst Befreite verstehen konnten, wurde die in Paris restituierte Kunstszene zu einem nur wenige hundert Kilometer entfernten Sehnsuchtsraum.

Auf eine bestimmte Richtung, eine bildästhetische Doktrin gar legten sich die Künstler des *Jungen Westens* übrigens keineswegs fest, man malte und skulpturierte unterschiedlich, auf verschiedenen Entwicklungspfaden, die die Moderne seit ca. 1910 erprobt hatte: Heinrich Siepmann malte lyrisch-konstruktivistisch, der nachmals international berühmte Emil Schumacher noch vorwiegend spätexpressionistisch-gegenständlich und nur erst ansatzweise gestisch abstrakt, Gustav Deppe wiederum, dem *genius loci* folgend, in einer Art Industrielyrismus, der sehr handfeste technische Strukturen in traumgeboren wirkende Ornamente transfigurierte.<sup>19</sup>

So oder so: Es ging in der von Jupp Ernst grafisch markant gemachten Westorientierung der Gruppe um den Wiederanschluss an die politisch, rechtsstaatlich nämlich, garantierte *Autonomie* und den ästhetisch experimentierfreudigen *Pluralismus* des modernen Kunstschaffens – ohne Bevormundung durch kulturverwal-

18 Vgl. zum Ganzen Stephanie Barron u.a.: »Entartete Kunst«. Das Schicksal der Avantgarde in Deutschland. München 1992.

19 Zahlreiche Bildbeispiele für die Entwicklung der Malweise der Genannten in: Ullrich/Schwalm: *Junger Westen*, S. 92–105 (Siepmann), S. 70–83 (Schumacher) und S. 24–33 (Deppe).

tende Stellen oder Parteidiktate, wohl aber in einem für die Kunstwelt liberaldemokratischer Gesellschaften charakteristischen Klima öffentlich und obendrein wirtschaftsmäzenatisch *geförderter Freiheit*, wofür die ebenfalls 1948 erfolgte Stiftung des gleichnamigen und bis heute vergebenen Nachwuchsförderungspreises für bildende Kunst *Junger Westen* durch die Stadt Recklinghausen zu einem förderungspolitischen Markstein wurde.<sup>20</sup>

Die, ich will es betonen: keineswegs importierte oder gar oktroyierte, nicht etwa durch Kulturoffiziere der westlichen Alliierten angeregte oder administrierte, vielmehr eigeninitiativ unternommene Westausrichtung der Künstler des *Jungen Westens* gelang: In den Ausstellungen, die die Gruppe in der Kunsthalle Recklinghausen, einem umgebauten Bunker übrigens, bis 1962 alljährlich abhielt, sah es anfangs der 1950er-Jahre vielleicht ein wenig bescheidener, aber doch nicht substanziell anders aus als in Pariser oder Londoner Ausstellungen derselben Zeit.<sup>21</sup> Und in der Tat stellte man neben einheimischer ja auch wieder französische Kunst und den Dialog mit ihr aus, so in der seinerzeit vielbeachteten Ausstellung *Deutsche und französische Kunst der Gegenwart. Eine Begegnung* im Rahmen der Ruhrfestspiele des Jahres 1950.<sup>22</sup> Die Jungen Westler selbst reisten mehrfach *en groupe* nach Paris,<sup>23</sup> sie knüpften dort und in anderen Kunstzentren Westeuropas, später auch der USA, Kontakte und Freundschaften.

Aber es geht hier nicht um Künstlerbiografien, auch nicht um die mit diesen Biografien aufs Engste verknüpften Institutionen und Praxisformen autonomer Kunst – Museen, Galerien, Wettbewerbe, Gruppen- und Einzelausstellungen, Kataloge und Kritiken –, sondern um einen im Beispielfall ikonografisch, durch das besagte Logo, repräsentierten historisch-semantischen Befund, der zugleich ein begriffs- und ein nachkriegskulturgeschichtlicher Befund ist. Er lautet, dass das Konzept des Westens nach 1945 nicht nur ein politisch, vielmehr auch ein ästhetisch und näherhin kunstästhetisch belangvolles Konzept war: ein *Orientierungsbegriff*, in dessen weiträumigem Denotations- und Assoziationsraum – Picasso und der

20 Die ersten Preisträger waren paritätisch der Maler Karl Otto Götz (1914–2017), der Bildhauer Kurt Lehmann (1905–2000) sowie die Gruppenmitglieder Emil Schumacher und Heinrich Siepmann. Das ursprünglich vorgesehene Preisgeld in Höhe von je 2.500 Reichsmark war im Zuge der Währungsreform in je 250 DM umgewandelt worden. Vgl. Ferdinand Ullrich: Die Künstlergruppe »junger westen«. Ein originärer Beitrag zur deutschen Nachkriegskunst. In: Im Zeichen der Abstraktion. Die Künstlergruppe »junger westen« 1948 bis 1952. Hg. von Ferdinand Ullrich und Hans-Jürgen Schwalm. Bielefeld/Leipzig 2008, S. 7–20, hier S. 13. – Näheres zur Geschichte des Preises bei Dirk Steinmann/Hans-Jürgen Schwalm: Für das Lebendige und auf das Zukünftige hin, in bester europäischer Tradition: Der Kunstpreis junger Westen. In: Ullrich/Schwalm: Junger Westen, S.160–165.

21 Vgl. die Abbildungen in Ullrich/Schwalm: Junger Westen, S. 44–47.

22 Vgl. ebd., S. 122f.

23 Vgl. ebd., S. 48.

Kubismus, Futurismus, Dada, der variantenreiche Surrealismus, das emigrierte Bauhaus, die Anfänge des Tachismus: all das war 1948 *Westen* – künstlerisch anschlussfähige Selbstverständnisse Kontur und Ausdruck gewinnen konnten.

Ohne dass der Begriff des Westens in dieser Funktion kunstliterarische Dauerpräsenz, Dominanz gar gewonnen hätte, blieb er einschlägig abrufbar, wofür ich an dieser Stelle nur einen einzigen ausreichend sprechenden Beleg anführen möchte, indem ich auf die mehr als 30 Jahre später, 1981, von Laszlo Glozer und Kasper König in den Kölner Messehallen kuratierte Großausstellung *Westkunst. Zeitgenössische Kunst seit 1939* verweise.<sup>24</sup>

Gegen Ende der sozialliberalen Ära, zwölf Jahre nach 1968, vier Jahre nach dem deutschen Herbst, im Zeichen anhaltender bundesrepublikanischer Selbstverständigungskrisen also und des gleichermaßen anhaltenden Ost-West-Konflikts, auf den das Kompositum des Titels dieser historiografisch und kanonisierungspolitisch gleichermaßen ambitionierten Ausstellung selbstverständlich auch anspielte, hatte das kunstästhetische Konzept des Westens die naive Normativität evidenter und in ihrer Evidenz nicht zu hinterfragender Vorbildlichkeit freilich verloren. Es war weitaus reflektierter und seinerseits ›bedenklich‹ geworden, was sich unter anderem darin ausdrückte, dass die Kölner Ausstellung von im Kern kapitalismuskritischen Protestaktionen begleitet wurde. »Bereits durch die Pressekonferenz«, so heißt es in einem zeitgenössischen Bericht, »hatte ›Westkunst‹ einen spektakulären Auftakt. Während vom Podium herunter eine Stimmungsmache für die Stadt Köln als Kulturzentrum der Bundesrepublik einsetzte, ließ Klaus Staack unten Werbepackungen der Reemtsmamarke ›West‹ ( – ›Let's go WEST‹ – ) bis hinauf verteilen, die er durch einen kleinen »Kunst«-Aufkleber unter dem Emblem bündig verfremdet hatte, um seinen üblichen Spruch zu gigantischen Ausstellungen seit der letzten Documenta darunterzusetzen: ›Ein Gemeinschaftsprodukt von Bauindustrie, Transportunternehmen, Versicherungswirtschaft und Kunsthandel.«<sup>25</sup> Man sieht, dass und wie hier zwei Begriffe von Westkunst und *per implicationem* auch von Westen kollidierten: der der Ausstellungsmacher, in deren Verständnis *Westkunst* für den dauerhaft innovativen und eben deshalb dauerhaft interessanten Bewegungszustand autonomer Kunst stand,<sup>26</sup> und der Begriff des

24 Vgl. Laszlo Glozer: *Westkunst. Zeitgenössische Kunst seit 1939*. Köln 1981.

25 Thomas Kellein: »WESTKUNST. ZEITGENÖSSISCHE KUNST SEIT 1939« 29.5.–16.8.1981, Köln, Rheinhallen, Messengelände, sowie 20 Kölner Galerien, ein neunteiliges WDR-Filmprojekt ab 22.06.1981 und Gegenstimmen. In: *kritische berichte* 9 (1981), S. 61–65, hier S. 61.

26 Vgl. hierzu die ersten Sätze des Katalogs von Glozer: *Westkunst*, S. 13 unter der programmatischen Überschrift »Die unverbrauchte Moderne«: »Die Ausstellung ›Westkunst‹ ist eine Thesenausstellung. Sie behauptet (und bietet sich zur Überprüfung an), daß die Kunst des 20. Jahrhunderts auf besondere Weise lebendig ist: Sie ist in ihrer Gesamtheit für uns Gegenwartskunst.«

linksengagierten Plakatkünstlers Staeck, der in *Westkunst* eine Erscheinungsform korrekturbedürftiger Produktionsverhältnisse sehen wollte.

Inzwischen ist Kapitalismuskritik bekanntlich durch Kolonialismuskritik ergänzt worden, und so ist es denn auch kein Zufall, dass in den jüngsten akademisch-geschichtskritischen Rethematisierungen der Ausstellung *Westkunst* der nachgetragene Vorwurf einer euroatlantisch verengten Missrepräsentation der doch in Wahrheit viel reicheren Weltkunst im Zentrum steht.<sup>27</sup> Die Frage ist freilich, ob Stichworte wie *Exklusion* und *Othering* die Vergegenwärtigungs- und Interpretationsleistungen der damaligen Ausstellungsmacher profund delegitimieren. Nicht immer müssen ja globale bzw. globalifizierte Perspektiven die allein oder vorrangig erkenntnisträchtigen sein.

Aber genug der Hinweise auf die kunstästhetische und kunstpolitische Dimension der Begriffsgeschichte von *Westen* nach 1945. Sie sollte alsbald näher untersucht werden.

---

27 Vgl. die Ausschreibung der 2022 am Deutschen Forum für Kunstgeschichte in Paris abgehaltenen Tagung *Westkunst 1981: eine Historiografie der Moderne im Ausstellungsformat*, online unter <http://www.hsozkult.de/searching/id/event-113256?title=westkunst-1981-eine-historiografie-der-moderne-im-ausstellungsformat&recno=1&q=Westkunst&sort=&fq=&total=2> (08.08.2023)